

Vernissagerede für die Ausstellung „ist kunst eine baustelle?“ der Visarte Solothurn im Künstlerhaus vom 22.3.–14.4.2019 von Martin Rohde (Kunsthistoriker)

Liebe Künstlerinnen und Künstler der Visarte, liebe Freundinnen und Freunde des S11, geschätzte Anwesende,

Es ist mir eine grosse Freude, Sie alle hier im Künstlerhaus S11 zur Eröffnung der Ausstellung der Visarte Solothurn unter dem Titel „ist Kunst eine Baustelle?“ begrüßen zu dürfen. Es ist schon eine gute Weile her, und da ich gerade im letzten Jahr die Geschichte des S11 aufgearbeitet habe, weiss ich es ganz genau, nämlich 10 Jahre, dass die Visarte eine Ausstellung in unserem Haus durchgeführt hat, auch wenn natürlich ihre Mitglieder auch in der Zwischenzeit immer wieder in verschiedenen Ausstellungen gezeigt wurden. Man könnte nun versucht sein, dieses sicher unbeabsichtigt erzeugte Manko an Zusammenarbeit zwischen dem Solothurner Künstlerhaus und dem kantonalen Berufsverband als eine „Baustelle“ zu bezeichnen. Im Sinne des derzeitigen Präsidenten der Visarte, Claude Barbey, wäre das jedoch nicht der Fall, denn für ihn ist eine „Baustelle nur physikalisch etwas statisches. Der Begriff Baustelle ist [für ihn] der Ausdruck für stete Veränderungen, gute und schlechtere, technische wie gestalterische, so sehen es jedenfalls die Architekten.“ Deshalb glaube ich auch, dass diese Baustelle hier nicht gemeint war.

Wahrscheinlich haben Sie sich im Vorfeld, beim Erhalt der Einladung oder auch die Kunstschaffenden beim Erhalt der Ausschreibung gefragt, was Kunst im Allgemeinen mit einer Baustelle zu tun haben könnte und was im Speziellen die Kunst der Visarte Mitglieder damit verbindet. Wenn man als Ausstellungsmittler eine Frage in den Ausstellungstitel nimmt, dann überlässt man es den Ausstellenden auf der einen und dem Publikum auf der anderen Seite, diese Frage zu beantworten. Und als ich mir den ursprünglichen Ausschreibungstext noch einmal angeschaut habe, glaubte ich eine gewisse Verunsicherung zu spüren, über den Stellenwert der eher traditionellen Kunstbegriffe bei den Visarte Künstlern gegenüber einer neuen unendlich breit erscheinenden Medienvielfalt und digitalen Überflutung von Bildern, aber auch um eine Unsicherheit gegenüber der Problematik der Beurteilung und Qualifizierung des aktuellen Kunstschaffens. Kunst als Baustelle wurde hier als eine gewisse Orientierungslosigkeit beschrieben. Das äusserte sich auch darin, dass einige Kunstschaffende mit dem Thema der Ausstellung nicht so viel anfangen konnten.

Dabei stösst man schon nach kurzer Internetrecherche auf sehr interessante Bezüge. Da findet sich z. B. ein Link, logisch denken Sie, aber in diesem Fall ein Kurt Link, bei dem es sich um einen Künstler und Studienkollegen sowie Freund von Joseph Beuys handelt und dessen Aussage, dass man das „Leben als ewige Baustelle“ bezeichnen könne. Natürlich findet sich auch jede Menge Kunst auf Baustellen oder Kunstbaustellen und Ausstellungen zum Thema „Baustelle Kunst“ und sogar einen Verein „DieKunstBaustelle“ gibt es. Und noch heute bin ich bei der Sichtung der Eingaben für unsere nächste Ausstellung die „jours des éphémères“ auf eine Bewerbung gestossen, die sich das Thema „Baustelle“ gesetzt hat. Dabei handelt es sich immerhin um Patricia Jacomella, die ja im Haus keine Unbekannte ist und auch mehrere Jahre im Zentralvorstand der Visarte aktiv war. Es scheint also durchaus nichts Anstössiges oder Artfremdes dabei zu sein, Kunst als Baustelle aufzufassen und es wäre genügend Potential bei einer solchen Aufgabenstellung vorhanden.

Aber intendiert war eigentlich eine Überblicksausstellung über das künstlerische Schaffen der aktuellen Visarte Sektion Solothurn nicht mehr und nicht weniger und diese sollte möglichst ohne Jurierung auskommen.

Ich muss gestehen, dass ich grosse Bauchschmerzen bekam, als mir Claude die 30 Dossiers übergab und ich schnell einmal hochrechnete, dass bei jedem Teilnehmer mit 3 Einzelwerken oder zwei Einzelwerken und einer Werkserie (die obendrein nicht auseinander gerissen werden sollten) bis zu 150 künstlerische Arbeiten möglich sein würden. Jeder der das kleinteilige Altstadtthaus hier kennt, weiss, dass wir üblicherweise 2-4 oder mal in einer Gruppenausstellung ein paar mehr KünstlerInnen präsentieren, aber ein solcher Umfang nur schwerlich zu bewältigen sei. Selbst mit einer sogenannten Petersburger Hängung, hätte das schwierig werden können. Ob es auch sinnvoll oder gar schön wäre, sei dahingestellt.

Nun wurde also Fritz Breiter (sowohl Künstlerhaus- als auch Visartevorstand), Peter Steinmann (Visarte Vorstand), Ueli Studer (Visartekünstler) und mir (Künstlerhausvorstand und auch Visarte-Mitglied) die beinahe unlösbare Aufgabe zu teil, eine Ausstellung nicht zu jurieren, sondern lediglich zu gestalten, die unter einem nicht ganz einfachen Titel eine Vielzahl an unterschiedlichsten künstlerischen Positionen vereinigen sollte. Und ich muss gestehen, dass ich für einmal über die sehr gelassene Herangehensweise von Fritz, über das sehr strukturierte Vorgehen von Peter und über die fachlich konstruktiven Überlegungen von Ueli froh war, mit denen wir gemeinsam nicht nur eine vernünftige Auswahl (und eine solche musste trotz allem getroffen werden), sondern auch noch eine Hängung oder besser Ausstellungsgestaltung gefunden haben, die wohl den meisten Beteiligten gerecht wird. Für diese Arbeit möchte ich den dreien an dieser Stelle auch schon mal ein grosses Dankeschön aussprechen.

Bei 30 beteiligten Kunstschaaffenden und nun letztlich 48 Kunstwerken ist es schlicht nicht möglich auf alle einzeln einzugehen ohne den Abend zu sprengen. Deshalb möchte ich lediglich darauf verweisen, wie wir Organisatoren diese Ausstellung zusammengestellt haben. Nach der Durchsicht der Dossiers haben wir versucht, eine Art Gruppierung der eingereichten Werke vorzunehmen. Dabei sind uns schliesslich 3 Kategorien aufgefallen und das war keinesfalls wertend gemeint. Aber es gab eine Anzahl an Eingaben, die mehr oder weniger wortwörtlich auf die Themenstellung reagiert haben, dann gab es eine gewisse Gruppe, die sich eher im übertragenden Sinn mit dem Thema identifiziert hat und schliesslich gab es auch diejenigen und das war ja durchaus auch legitim, die sich um das Thema überhaupt nicht gekümmert haben und einfach ihre momentane oder althergebrachte künstlerische Auseinandersetzung präsentiert haben wollten. Ich glaube, dass ich Ihnen jetzt nicht erklären muss, welche Gruppen sich in welchen Räumen finden lassen, das finden Sie mit Sicherheit selbst heraus. Natürlich gab und gibt es auch nicht wenige Grenzfälle, bei denen andere Zuordnungen möglich gewesen wären und selbstverständlich gab es auch eine ästhetische Aufteilung unsererseits, die uns bewog, bestimmte Positionen eher zusammenzurücken oder eben nicht.

Da gibt es z. B. den Sonderfall von Fritz Breiter, dessen installative Arbeit nur an einer bestimmten Position im Haus ausgestellt werden konnte, weil es eben nicht nur um den Notausstieg aus der Kunst, sondern ganz konkret auch um den historischen Notausgang aus dem Künstlerhaus ging, der schon seit langer Zeit in Vergessenheit geraten ist. Oder es gab die ganz praktische Überlegung, dass man den schweren Zementsack aus Marmor

von Norbert Eggenschwiler, mit dem er den Prozess der Entstehung von Zement aus Kalkstein auf den Punkt bringt, nicht unbedingt im obersten Stock zeigen wollte. Und schliesslich ist auch die Präsentation des Leporellos von Claude Barbey, auf dem er mit einem Rückbau eigentlich den Prozess einer Baustelle umdreht, aus räumlichen Gründen an einem Ort im Haus platziert, der vor kurzem einen Rückbau erlebt hat und noch dessen Spuren trägt.

Es ist natürlich nicht ganz einfach einen eigentlichen roten Faden in einer solchen Überblicksausstellung zu finden, aber es gibt, und auch das war in der Ausschreibung schon angekündigt, interessante Parallelen und „eine Ausstellung mit räumlich spannenden Abfolgen und Dialogen.“

Einige unter den beteiligten Kunstschaaffenden, stufen ihre derzeitige Lebenssituation und ihre momentane künstlerische Arbeit als Baustelle ein, wie z. B. Mario Cavoli oder Edy A. Wyss, der durch eine gesundheitliche Einschränkung seines Augenlichts auf neue Arbeitsprozesse angewiesen ist, deren Ergebnisse wir hier unten sehen und wenn man das Bild von Kurt Hediger (ebenfalls hier im Erdgeschoss) an dem er nun schon seit 18 Jahren arbeitet, als Baustelle verstehen will, dann könnte man an den Berliner Flughafen erinnert sein. Aber ein solcher Vergleich verbietet sich, da künstlerische Prozesse oftmals viel mehr Zeit benötigen als es sich planen lässt und auch wesentlich dynamischer sind.

Prozesshafte Arbeiten liegen bei Heini Bürkli und Franz Rügger vor, die mit einem „Work in Progress“ auf die Themenstellung reagiert haben und diesen Prozess zugleich dokumentieren. Oder auch bei Jörg Mollet, der mit seinen Fotoprints auf Motiven aufbaut, an denen er schon seit mehreren Jahren und in verschiedenen Konstellationen arbeitet. Bei ihm steht die Ruine des olympischen Dorfs Elstal bei Berlin, für eine politische Baustelle der Geschichte und zugleich für einen atopischen Ort. Zudem beschreibt die Ruine den Zustand des Scheiterns und schreit förmlich nach neuen Baustellen.

Dann gibt es eine Gruppe von ausgestellten Werken, die schon rein materiell einiges bieten und darstellen, was sich auch auf den meisten Baustellen finden lässt. Zum Beispiel der bereits genannte Zementsack oder die Bilder von Trudy Andres, die Bauplastik als Malgrund aufweisen sowie aussortierte Balken als Fundament für die sieben Aufrichtigen im Werk von Ursula Steiner. Auch die beiden Farbkübel von Jakob Rieder, der eine gefüllt mit Resten von gebrauchten Ölfarben, der andere beinahe leer. Fragmente seines Schaffens und Beweise für das Abwesende. In diese Kategorie gehören auch die Leitern von Sonya Friedrich, auch wenn diese schon durch ihren Titel „Himmelsleitern“ metaphorisch aufgeladen sind. Oder auch die mit Ersatzteilen versehene Eisenskulptur von Franz Josef Bopst, die zum Weiterbauen anregen soll.

Fundstücke oder Sammelobjekte wäre ein weiterer Spannungsbogen, den man im 1. Stock assoziativ hinterfragen könnte, so bei der poetischen Arbeit von Ueli Studer mit dem Titel „lignum“ (was ja ausser Holz auch trojanisches Pferd bedeuten kann) und so schleust er mit seinen Fundhölzern auch eine zeichenhafte Beleuchtung mit ein. Oder im malerisch geprägten 2. Stock treten mehrere Werke mit ihren Farbfiguren in ein mehrstimmiges Gespräch. Im kleineren Kabinett finden sich die beiden Arbeiten von Ursula Pfister und Anne Rüede-Feineis in einem speziellen Dialog, wobei uns Anne eine Arbeit präsentiert, die für ihre Verhältnisse eher aus dem Rahmen fällt.

Zum Schluss möchte ich noch einmal zurück zur anfänglichen Frage nach dem Thema kommen: Die Frage muss erlaubt sein, warum bestimmte KünstlerInnengruppen oder Vereinigungen für Überblicksschauen ihrer Mitglieder überhaupt eine Themensetzung benötigen? So läuft zur Zeit auch noch die Ausstellung der GSBK im Schlössli in Biberist und dort stellen 45 Frauen zum Thema „farbig“ aus. Ist es sinnvoll einen solchen Ausstellungstitel zu verwenden? Der kleinste gemeinsame Nenner bei vorwiegend Malerei „farbig“?

Oder die jedes Jahr wiederkehrende „Kantonale Jahresausstellung“, die weder vom Kanton veranstaltet wird, noch das Jahresschaffen von ausschliesslich kantonalen Kunstschaftenden präsentiert. Warum nennt man das Kind nicht beim Namen und sagt, dass es sich um eine jurierte Ausstellung des Kunstvereins Solothurn (resp. Olten) handelt?

Nun ist es ja vielleicht nicht so überzeugend, jedes Jahr wieder eine Überblicksschau einer Künstlervereinigung zu zeigen. Warum also nicht thematische Ausstellungen, die von kundigen Aussenstehenden initiiert und kuratiert werden? Auch damit könnte man das künstlerische Arbeiten der Mitglieder präsentieren. Halt nicht jedes Jahr und auch nicht immer von Allen, aber dafür in spannenden und zielorientierten Präsentationen, die dem z. T. sehr verschiedenen Kunstschaftenden der Mitglieder weit mehr gerecht werden würden.

Ich kann mich erinnern, dass das in der Visarte Solothurn eine Zeit lang schon mal gut funktioniert hat. Dafür bräuchte es aber wieder mehr Offenheit gegenüber KuratorInnen oder KunsthistorikerInnen, die ich im Moment etwas vermisse und da wären wir wieder bei der Eingangs beschriebenen Unsicherheit gegenüber Beurteilungen und Bewertungen. Dabei arbeiten idealerweise KuratorInnen und KünstlerInnen gegenseitig motivierend zusammen und setzen sich gemeinsam für einer gelungene Präsentation und Vermittlung von Kunst ein. Ein höherer Stellenwert von Kunst in der Gesellschaft sollte unser aller Ziel sein.

Und hier sei mir sowohl als Gönnermitglied als auch als früherer Präsident der Visarte eine Kritik erlaubt: aus meiner Sicht ist es nicht die Aufgabe eines Berufsverbandes, Ausstellungen für seine Mitglieder zu organisieren. Seine eigentliche Aufgabe wäre es, eine Interessensvertretung gegenüber der Politik und Gesellschaft zu sein. Und das scheint mir in der Tat noch eine Baustelle auch wenn die Visarte mit der derzeitigen Einbringung in den Prozess der Leitbilderstellung des Kantons einen guten Schritt in die richtige Richtung gemacht hat. Und auch die Wiederbelebung der Visarte Solothurn in der letzten Zeit und die Aufnahme von jungen Kunstschaftenden scheint ein gutes Zeichen dafür zu sein, dass sich etwas bewegt, ganz im Sinne der Baustellendefinition von Claude Barbey.

Ich wünsche Ihnen und uns allen nun einen bewegten Ausstellungsrundgang (keine Baustellenbegehung) und noch einen angenehmen Abend.

Bevor wir jedoch den Apéro eröffnen möchte ich noch kurz Danke sagen, den Organisatoren, Claude, Fritz, Peter und Ueli für ihre unkomplizierte Zusammenarbeit, allen teilnehmenden Kunstschaftenden und natürlich auch unseren Geldgebern, die sie auf der Karte verzeichnet finden und ohne die unser reichhaltiges Ausstellungsprogramm im S11 gar nicht möglich wäre. Last but not least natürlich auch Ihnen, dem Publikum für Ihr Kommen und für Ihre geschätzte Aufmerksamkeit.